

„Gern katholisch...im Bistum Magdeburg“

Input zum Bistumsrats-Workshop am 13.11.2021

Kirche in der Krise

Die Kirche – das heißt das, was seit einiger Zeit mit ihr vor allem in Verbindung gebracht wird – befindet sich in einer tiefen Krise. Die Austrittszahlen und die eigene Enttäuschung machen das auch ganz deutlich spürbar. Die Gründe dafür sind vielfältig, manche sind struktureller Natur, andere haben ihre Wurzeln aber auch im Inneren.

Die Krise der Kirche ist eine Authentizitätskrise. Zwischen offizieller Lehre und konkreter Praxis besteht oftmals eine tiefe Kluft, zum Teil auch zwischen Lehre und Wirklichkeit. Dafür wird sie zunehmend öffentlich kritisiert. Das ist auch einer der Gründe für den voranschreitenden Prozess der Entfremdung, unter dem viele Christinnen und Christen leiden. Die Krise der Kirche hat auch dort ihre Wurzeln, wo das Ansehen der Institution sowie ihrer Akteure über dem Wohl der Menschen, über dem Anspruch der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit steht. Und sie ist auch dort zu verorten, wo Kirche aufgrund ihres Selbstverständnisses nicht in der Lage ist, die Dinge wirklich zu durchschauen und ehrlich zu benennen.

Aufgrund mancher Entwicklungen ist die Institution Kirche in einer Situation, in der es kein „Weiter so“ mehr geben kann. Zwei Beschreibungen von Kirche bringen diese Situation, die eine umfassende Umkehr erfordert, beispielhaft ins Bild. Der Jesuit Klaus Mertens formuliert es wie folgt: Er fühle sich als ein Mitfahrer in einem Zug, der in die falsche Richtung fahre. Selbst wenn es in diesem Zug Menschen gebe, die in die richtige Richtung liefen, ändere das nichts an der Tatsache, dass der Zug als solcher in die falsche Richtung unterwegs sei. Ein zweites Bild haben die Theologen Hans-Joachim Sander und Rainer Bucher entwickelt. In ihrem Beitrag diagnostizieren sie der Kirche ein Stehen am Kippunkt. Dieser Punkt ist nicht nur ungemütlich, es ist vor allem ein Punkt, an dem es früher oder später zum Kippen kommt – in die eine oder andere Richtung. Gerade sieht es nicht so aus, als tendiere die Kippbewegung

in eine Richtung, die zu einem schnellen Ende des Krisenzustandes führt. Vielmehr scheint sich die Situation immer weiter zuzuspitzen.

Spätestens seit der MHG-Studie – so Christiane Florin (Trotzdem!) – müssen wir uns fragen lassen, warum wir der Institution Kirche immer wieder eine Chance geben, wie wir verantworten können, weiterhin für diese Kirche zu arbeiten oder uns für sie zu engagieren. Das betrifft sowohl Mitarbeitende als auch Ehrenamtliche. Und wahrscheinlich stellen sich viele von uns die Frage auch selbst: Warum bin ich eigentlich noch dabei?

Kirche ist mehr als ihr institutionelles Erscheinungsbild

Vielleicht greifen auch wir bei dem Versuch einer Antwort auf die uns von außen gestellten Anfragen sowie auf die eigenen Fragen gern auf die Formulierung „Sie tut ja auch viel Gutes“ zurück. Das tut sie zweifellos. Sie ist Trägerin zahlreicher Bildungseinrichtungen sowie Kindergärten, sie spiegelt in der Arbeit der Caritas die den Menschen zugewandte Haltung Jesu wider und wird ihrem diakonischen Auftrag gerecht, mit den Hilfswerken setzt sie sich auch international für ein menschenwürdigeres Leben ein, und Kirche wirkt auch ganz konkret in den Gemeinden und bei den Menschen vor Ort.

Unsere Verbundenheit mit der Kirche wurzelt auch in den Erfahrungen, die wir mit ihr gemacht haben, und in Erinnerungen: die Erinnerung an Erstkommunion und Firmung, Trauung und Weihe, festliche und erhebende Feiern. Für manche sind die Erinnerungen an die Jugend eng mit Erlebnissen und Begegnungen in und mit der Kirche verknüpft. Kirche war und ist für viele ein Stück Heimat. Andere haben sich vielleicht schon früh an der Kirche abgearbeitet, etwa weil sie einen inneren Widerstand gegen den Religionsunterricht, erdrückende Moralvorstellungen oder ein abschreckendes Gottesbild verspürt haben – und sind trotzdem dabeigebieben

Allein mit dem Hinweis auf ihre guten Werke sowie die eigenen Erfahrungen kommen wir gegenwärtig für uns selbst womöglich immer wieder an die Grenzen der Rechtfertigung der eigenen Zugehörigkeit.

Deshalb möchte ich diese Perspektiven noch um eine theologische erweitern. Denn ebenso wenig, wie sich das Wesen der Kirche schon in der Art und Weise der öffentlichen Wahrnehmung erschöpft, erschöpft es sich in ihrer institutionellen Verfasstheit.

- Sie *gründet in der Botschaft Jesu vom Reich Gottes*. „Dieses Reich aber leuchtet im Wort, im Werk und in der Gegenwart Christi den Menschen auf.“ (LG 5) Es auch heute den Menschen aufleuchten zu lassen ist Auftrag der Kirche. Das tut sie in ihren Grundvollzügen Martyria, Diakonia, Liturgia.
- Sie ist die *Versammlung der Glaubenden*. Als Christinnen und Christen im Osten Deutschlands ist uns diese gemeinschaftsstiftende Dimension der Kirche besonders bewusst geworden.
- Sie ist *Sakrament*, das heißt Zeichen und Werkzeug für die *innigste Vereinigung mit Gott* wie für die *Einheit der ganzen Menschheit*. (LG 1) Das gilt für die Weltgemeinschaft, das gilt aber auch für uns untereinander.

Nach katholischem Verständnis ist Kirche damit weit mehr als nur irgendeine Organisation oder so etwas wie eine sogenannte „Amtskirche“. Sie versteht sich gewissermaßen vielmehr als ein „göttlich-menschliches Mischwesen“ mit einer sichtbaren und einer unsichtbaren Dimension. Sie lebt nicht aus sich selbst und hängt nur zum Teil von uns ab.

Als Volk Gottes ist die Kirche kein normales Volk; vielmehr eine Sammlungsbewegung aus allen Völkern und Nationen, Schichten und Klassen, in die man nicht hineingeboren, sondern durch Glauben und Taufe eingegliedert wird, und eine Gemeinschaft, die sich auf ihrem Weg durch die Zeit immer wieder an den göttlichen Weisungen orientiert.

Wo ihre Lebensquelle zu finden ist, macht Paulus deutlich, wenn er im 1. Korintherbrief daran erinnert: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“ (1 Kor 10, 16b-17) Das ist für ihn nicht nur ein Bild, sondern folgenreiche Wirklichkeit: Indem die Gemeinde den „Leib Christi“ empfängt, wird sie selbst zum „Leib Christi“, wird sie geheiligt, damit sie Gottes Werkzeug bleibt und nicht der Welt verfällt.

Und die Rede vom Tempel des Heiligen Geistes könnte – wie Augustinus es interpretiert – bedeuten: Ähnlich wie die Seele im Leib sei der Geist das Lebensprinzip der Kirche. Er ist es, der sie stets erneuert und in der Wahrheit hält. Das ist es auch, was Heiligkeit der Kirche meint: nicht in erster Linie ethische Vollkommenheit, sondern unlösbare Zugehörigkeit zu Gott.

Das ist „fundamental“ für alles, was an unserem Glauben und in unserer Kirche Wirkung entfaltet. Das ist Teil unseres Lebens (Berufung) und unseres Handelns (Sendung) – ganz gleich, wie intensiv wir gerade dabei sind. Dazu stehe ich als Bischof, das macht uns als Kirche hier vor Ort aus.

Mut zum kleinen Weg

Wie sieht „die andere Seite“ von Kirche aus? Was trägt durch diese Zeit, hat vielleicht sogar Potential zur Heilung? Was fehlt, damit „unsere“ wertvolle Botschaft für Mensch und Gesellschaft wieder verstanden wird, damit Menschen mit dem Geheimnis Gottes in Berührung kommen? Darf angesichts von Versagen, Schuld und unzureichender Aufarbeitung kirchlichen Fehlverhaltens ein Fokus auf den eigenen Selbstwert daneben gestellt werden: nicht trotzig, sondern bewusst wahrnehmend, mutmachend, wertschätzend, bescheiden beschreibend – vielleicht klarer werdend?

Die Geschichte unseres Bistums zeigt, dass wir schon oft aufgefordert waren, auf die Zeichen der Zeit zu reagieren. Das hatte immer auch zur Folge, dass wir mutig neue Wege ausprobieren mussten. Ich meine, unsere Diaspora-Situation ermöglicht es uns, mit Blick auf die in allen deutschen Bistümern sich abzeichnende zukünftige Gestalt von Kirche, einiges schon zu verstehen: Als Christinnen und Christen machen wir auch heute schon nur einen sehr kleinen Teil der Gesellschaft aus. Um nicht zu einer Parallelgesellschaft zu werden, die den Anschluss an die Menschen verpasst, die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen nicht mehr teilt, weil sie viel zu weit vom ganz alltäglichen Leben entfernt ist, sind wir hier besonders aufgefordert, den Blick nach außen zu richten. Wir können hier nicht bloß um uns selbst kreisen. Der Weite, die uns mit diesem Blick nach außen gegeben ist, „muss eine innere Weite entsprechen, eine Weite des Herzens, die verhindert, dass wir uns voneinander abkapseln.“ (Joachim Wanke, Warum ich Christ bin, 73) Das gilt für uns

innerhalb unseres Bistums, das gilt für uns als Christinnen und Christen aber auch mit Blick auf die Weltgemeinschaft und die vielen Ungerechtigkeiten in ihr.

Vieles ist in unserem Bistum anders. In den Augen mancher mehrheitlich katholischen Regionen in Deutschland und darüber hinaus werden wir sicherlich als „anders katholisch“ wahrgenommen. Das müssen wir auch sein, denn wir sind in unserer Region keine geschlossene Gesellschaft, sondern versuchen, eine schöpferische Minderheit zu sein. Jemand (der Historiker Arnold J. Toynbee) hat einmal die These aufgestellt, dass „Kulturen in Krisen überleben, wenn sie die neuen Herausforderungen kreativ aufgreifen. Dabei kommt es nicht auf Mehrheiten, sondern auf kreative Minderheiten an“. (Kardinal Kasper, Katholische Kirche, 66)

Kirche besteht in und aus Teilkirchen. (LG 23) Wenn wir in unserem Bistum neue und andere Wege versuchen, um unseren Auftrag als Kirche zu erfüllen, dann ist das keine „Fehlform“ des Katholischen. Es ist der „Normalfall“ von Christentum mit entsprechenden Gefahren und Chancen, keine romantische Idylle, aber eine heilsame Herausforderung. (Anders katholisch, 64)

Beauftragung

„Braucht es die Kirche noch, oder kann sie weg?“ Diese Frage haben wir uns beim diesjährigen Pastoraltag gestellt. Eine der Botschaften dieses Tages – so mein Eindruck – war, dass sie dort gebraucht, geschätzt und erwünscht ist, wo sie ganz konkret erfahrbar ist; dass sie dort wahrgenommen wird, wo sie den und die Einzelne mit ihren Anliegen wahrnimmt. Dort, wo sie direkt bei den Menschen ist, ist die Kluft zwischen offizieller Lehre und konkreter Praxis meist weniger spürbar. Hier ist es die Orientierung am Handeln Jesu, die gefragt ist. Ganz konkret und manchmal vielleicht auch ganz unkonventionell.

Kirche ist auch da noch wichtig, wo sie sich zu Wort meldet, wenn Ungerechtigkeit herrscht, wo sie nicht wegschaut, sondern gesellschaftliche Probleme mit zu lösen versucht. Und davon gibt es gerade einige.

Die Kleinheit unseres Bistums gibt uns die Möglichkeit, keinen allzu großen Verwaltungsapparat errichten zu müssen. Wir haben auch nicht den gesellschaftlichen und innerkirchlichen Widerhall, so dass wir nicht ständig der Versuchung verfallen müssen, nur um uns selbst zu kreisen. Das gibt Raum für konkrete Begegnungen. Ich meine, wir haben in unserem Bistum Grund dazu, zuversichtlich zu bleiben. Wir können auch in diesen Krisenzeiten immer wieder neu aufbrechen – bescheiden und realistisch, aber gemeinsam und gottvertrauend. Dazu müssen wir uns aber immer wieder neu entscheiden.